

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 8.

Bießen, Sonntag Invokavit, den 25. Februar 1917.

6. Jahrgang.

Was ist dein Lebensziel?

1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 9, 24. Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreift.

Vor zwei Jahren bin ich mit einem Verwandten durch ein kleines Arbeiterdorf der Wetterau gewandert. Es war im August, und ich schaute meine Lust an den Häuschen, welche sich rechts und links in langer Reihe die Dorfstraße hinabzogen. Es waren nicht etwa stattliche Bauernhäuser mit ausgebreitetem Hofraum, sondern lauter kleine Arbeiterhäuschen. Aber jede Hauswand war mit einem wohlgepflegten Aprikosenstock bepflanzt. Aus dem dunkelgrünen, dichten Laub drängten sich die gelblich-roten Aprikosen hervor. Aus manchem Fenster schaute die Hausfrau und fing mit zufriedener Miene meine bewundernden Blicke auf. Mein Begleiter erklärte mir, in den Dörfern der ganzen Umgegend sei ein Wetteifer der Hausbesitzer: Jeder wolle das schönste Haus haben. Und diese Aprikosenstöcke brachten mit ihren Früchten nicht bloß ein schönes Stück Geld ein, sondern verliehen jedem der frischbeworfenen Häuser auch eine eigenartige Schönheit. Wer vom Lande ist, der weiß, daß in unseren Dörfern in vielen Dingen ein Wetteifer herrscht, ein Wetteifer z. B. um das schönste Vieh, um die schnellste Vollendung der Erntearbeiten und dergleichen. Ein solcher Wetteifer ist stets gut und lobenswert, und der Apostel Paulus stellt in unserm Schriftwort seinen Lesern das Christenleben unter dem Bilde eines Wettkampfes dar. Ein solcher Vergleich lag den Christen in Korinth besonders nahe; denn in der Nähe dieser Stadt fanden alljährlich die berühmten Wettkämpfe statt, zu denen das Volk aus ganz Griechenland herbeiströmte.

Es wäre auch für unser Christenleben von großem Vorteil, wenn einer den andern zu übertreffen suchte im Guten, im Edlen. Zur Auffassung des Christenlebens als eines Wettkampfes ist vor allem zweierlei erforderlich, nämlich eine klare Erkenntnis unseres Lebenszieles und ein entschlossenes Ausharren auf den Wegen, die zum Ziele der Ewigkeit führen.

Vor meiner Erinnerung steht ein Handwerker, ein Mann in jungen Lebensjahren, fleißig und geschickt, aber ohne rechtes Ziel für sein Leben. Bald wollte er vom Dorfe in die Stadt ziehen; denn dort werde ein Handwerker besser bezahlt.

Dann wieder wollte er ein Bauer werden und kaufte Acker. Aber die derbe und schwere Bauernarbeit sagte ihm auf die Dauer auch nicht zu, und so kramte er wieder seinen alten Plan hervor und wollte in die Stadt. Das Familienleben und die Einigkeit der Ehegatten litt sehr darunter, und die Frau klagte gar manchmal ihr Herzeleid unter Tränen: „Mein Mann weiß nicht, was er will.“

Das Ziel, nach dem wir Christen streben sollen, ist die Ewigkeit, das Kleinod des ewigen Lebens. „Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden.“ Aber wie vielen ist die Erde mit ihren Genüssen das letzte Ziel! Zwei Dinge sind es hauptsächlich, von denen gar viele ihr ganzes Sinnen und Trachten gefangen nehmen lassen, nämlich Reichtum und Genuß. Die Geldgier, die Profitwut ist im deutschen Volke in der Kriegszeit mächtig ins Kraut geschossen. Gewöhnlich werden diese Klagen ausgesprochen mit einem Seitenblick auf den Bauern, der in seiner Geldgier nicht satt werden könne. Aber es ist einseitig und ungerecht dazu, wenn man die Schuld an diesem beklagenswerten Wucherjinn ganz allein dem Bauern aufbürden will. Die Stadt mit ihrem Geschäfts- und Verdienstgeist ist mindestens in gleicher Verdammnis.

Paulus sagt in einem anderen Briefe einmal so schön: „Geiz (d. h. Geldgier) ist eine Wurzel alles Übels, das hat etliche gelüftet und sind vom Glauben irre gegangen.“ Wie viele werden irre im Streben nach der Ewigkeit durch die Jagd nach Geld und Reichtum! Wie hart und unerbittlich gegen jede Not wird dabei oft das Herz! Wie oft wird das Glück der eignen Kinder in den Staub getreten, nur weil der Vater ein Geizhals ist!

Geld wird oft erstrebt nur als Mittel zum Genuß. Man hat in Friedenszeiten den oberheißigen Landmann oft gescholten wegen seiner kärglichen, einfachen Lebensweise, aber jetzt im Kriege hat sich diese doch als die bessere und für das Vaterland nützlichere erwiesen. Geld und Gut, Essen und Trinken, wir können beides nicht entbehren, solange wir auf der Erde leben, aber es darf nicht unsre Seele ausfüllen und uns nicht ablenken von dem Ziel der Ewigkeit, dem unser Leben unaufhaltsam zueilt, ob wir's wahr haben wollen oder nicht.

Wer in irdischen Dingen mit anderen wetteifert, dem winken Lob, Ehre, Anerkennung und auch Vorteile. Wer

von Jugend auf entschieden sich das ewige Ziel seines Lebens vor Augen hält, der muß oft genug Spott und Hohn hinnehmen und schließlich seinen Weg einsam gehen. In dieser Hinsicht ist unsere städtische Jugend wieder besser daran als die ländliche. In der Stadt finden sich junge Leute von gemeinsamer Gesinnung zusammen in Konfirmandenvereinigungen und in Jugendvereinen. Im Schutze solcher Vereinigungen kann jedes ernsthaft angelegte junge Menschenkind einem ersten Lebensziele nachjagen. Auf dem Lande dagegen fällt jeder auf, der aus dem Kreis der Kameraden, der Altersgenossen, irgendwie heraustritt und nicht alle Gewohnheiten und Bräuche unbesehen mitmacht. Darum gehört ein gut Teil Charakterfestigkeit und Selbständigkeit dazu, um unbeirrt durch das, was andere, was der große Haufe, tut, dem einmal ergriffenen Ziele nachzustreben. Charakterfestigkeit ist wiederum nicht möglich ohne Pflege des Gewissens, ohne Übung im Beten, ohne Fühlung mit Gottes Wort. Ein rechtes Ziel muß den Menschen mit innerer Freude, mit innerer Befriedigung erfüllen. Jagen nach Geld und nach Genuß erweckt im Menschen zuletzt oft ein Abscheu vor sich selber und die schreckliche Erkenntnis: „Dein Ziel ist verkehrt.“ Wer aber ein ewiges Ziel sucht, dessen Seele füllt sich mit wahrer Zufriedenheit, und an gleichgesinnten Wandergenossen wird's ihm schließlich doch nicht fehlen. G. G.

Ein Luther-Vermächtnis.

Der vorige Sonntag, der 18. Februar, war Luthers Todestag. Im Gedenktage der Einführung der Reformation vor 400 Jahren durch ihn lenken sich die Augen der evangelischen Christenheit mit besonderer Ehrfurcht auf einen der größten Söhne, die Gott dem deutschen Vaterland geschenkt hat: denn vom Erbe Luthers zehrt, weit über den evangelischen Bekenntnisstand hinaus, auch an nationalen und kulturellen Gütern das ganze deutsche Volk bis auf den heutigen Tag. So können alle auf solchen Mannes Lebensende bewegten Herzens schauen und lauschen, ob er uns heutigen auch kurz vor seinem Tode noch ein Vermächtnis hinterließ, das uns selber für unsere große, sturmbewegte Zeit etwas zu bieten hat. Und das ist reichlich der Fall!

Zum ersten geht es dahin, daß man im Bewußtsein eines reinen Gewissens fest über allem Schmutz der Lüge und Verleumdung beharren soll. Schon 1544, zwei Jahre vor Luthers Tode, kam in Italien eine Flugschrift heraus, welche seinen Feinden die frohe Botschaft von Luthers unseligem Ende überbrachte. Satanas selbst hatte noch seinem Leichnam übel mitgespielt: „Derhalben, als es Tag ward, gingen sie hin, aufzutun das Grab, da der gottlose Leib des Martin Luther hingelegt ward. Als das Grab auf ward getan, sah man klärlid, daß da weder Leib oder Fleisch noch Gebein noch einige Kleider waren. Aber es war voll solchen Schwefelgestanks, daß es alle, die da umherstanden, krank machte.“ Man sieht, die Lüge hat sich von je an wirklich Großem emporgearbeitet, nicht bloß an uns Deutschen im jetzigen Weltkrieg. — Luther hat damals diese „Wälsche Lügenchrift“ selbst veröffentlicht und daran eine Nachschrift geknüpft, die mit den Worten schließt: „Ich will dieweil zusehen, wie sie wollen selig werden, oder wie sie büßen und widerrufen mögen alle ihre Lügen und Gotteslästerungen, damit sie die Welt füllen.“ Das sei auch unser Standpunkt im jetzigen Lügenfeldzug sondergleichen.

Zum zweiten kann uns Luthers Ende ein Vorbild sein, wie der große Mann es bis zum Schluß bewährte, daß sein ganzes Leben nichts weiter war, als ein Sorgen für die

Brüder. Man hätte es von ihm wohl verstehen können, wenn er seinen Lebensabend, zumal bei der durch den Lebenskampf so schwer erschütterten Gesundheit, nur noch seinem eigentlichen, geistlichen Werk gewidmet hätte. Aber um einer verhältnismäßig geringen Privatlast willen nahm er mitten im rauhen Winter drei beschwerliche Reisen von Wittenberg nach Eisleben auf sich; nur, weil die drei Grafen von Mansfeld zur Schlichtung ihrer üblen weltlichen Händel ihn als Schiedsrichter angerufen hatten. Er tat es, obwohl ihn schon seit längerem die Ahnung baldigen Abscheidens überkommen hatte. So schloß er im November 1545 seine letzte Vorlesung über das 1. Buch Moise mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis. Unser Herr Gott geb', daß man's nach mir besser mache. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Ende beschere!“ Und Bugenhagen erzählte in seiner Leichenpredigt am 22. Februar in der Wittenberger Schlosskirche den tiefergriffenen Zuhörern: Nun sei dem Vater Martinus all sein Schönen erfüllt, der da zu ihm gesagt: „Bittet doch den lieben Gott, daß er mich kurz von hinnen nehme; ich kann nichts mehr tun auf Erden, ich bin auch nichts mehr nütze; helft mir mit eurem Gebet, bittet nicht, daß ich länger lebe.“ Luther aber konnte, weil er treu blieb jeder brüderlichen Pflicht bis zum letzten Atemzug, noch wenige Stunden zuvor seinen Namenszug unter das Pergament setzen, das den wesentlich durch seinen Einfluß erzielten Frieden zwischen den Grafen Mansfeld besiegelte.

Zum dritten aber hat Luther uns noch ein besonderes Vermächtnis hinterlassen, das gar sehr hineinpast in die ungeheuren Schicksalsstürme, die jetzt über die Häupter des deutschen Volkes dahindrausen, so daß mancher an Gottes Leitung irre werden möchte. Vier Tage vor seinem Ende — Luther starb am Donnerstag, den 18. Februar 1546, morgens gegen 3 Uhr — stand er noch auf der Kanzel der Kirche, darin er einst getauft worden war, und predigte über den Sonntagstext Matth. 11, 25—30, der da mit den Worten Jesu beginnt: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart.“ „Das ist ein schön Evangelium und hat viel seiner Lehre in sich begriffen.“ hub Luther an und fuhr dann u. a. fort: „Aber es hat diese Meinung: Die Weisen und Klugen in der Welt machen's also, daß ihnen Gott nicht günstig oder gut sein kann; denn sie haben das Herzeleid, machen's in der christlichen Kirche, wie sie es selbst wollen: alles, was Gott tut und macht, das müssen sie bessern, daß also kein ärmer', geringer', verächtlicher' Schüler nicht ist auf Erden denn Gott. Er muß aller Jünger sein; jedermann will sein Schulmeister und Präzeptor sein!“ — Wie tut es not, daß jeder von uns in den schweren Heimsuchungen und Anfechtungen, die der furchtbare Weltkrieg ihm äußerlich und innerlich bringt, sich vor diesem Vermächtniswort Martin Luthers beuge — er mag eines Glaubens sein, welches er wolle, — und daraus die Kraft gewinne zu einer ganz neuen Zuversicht, daß Gott dennoch in Regimente sitzt und alles wohl führt. Wir müssen in dieser Zeit auch für unsern innern Menschen so zu leben lernen, wie es Martin Luther noch in der Stunde seines Heimgangs bezeugte und damit das Werk eines ganzen, gewaltigen Lebens besiegelte: Als seine Augen schon geschlossen waren, riefen ihm seine Freunde Jonas und Cölius noch ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr gepredigt, beständig bleiben?“ Und er antwortete mit einem deutlich vernehmbaren:

„Ja!“,
Atemzug
Glaubens
den wir
Vermäch
Geschlech
trauens
Ungem
Weltkri

+
De
kungen
Winterle
ersten zu
Geburts
er liegt a
man ein
zulegen,
einen He
aufgewei
auch heu
den Bau
„Gäuts-
wie Bäch
neben ih
waren n
Die eige
Nebenbe
diener r
Kindheit
kappe,
so weit
grämige
Glocke
elf Uhr
Zeichen,
gehen se
die von
Truppe
Knie u
gerade
das war
wie über
Dorfe di
Bedeutu
Fall ist.
zeit, wur
die Glock
Abendge
es trater
Marie u
etwas de
das stille
Der
Strenge
Weber be
in der Kr
aus, unn
machten i
den, nicht

„Ja!“, wandte sich dann auf die rechte Seite, — ein tiefer Atemzug, und Martin Luther war entschlafen. Dies Ja der Glaubens, dies Ja innerster, heiligster Ueberzeugung brauchten wir in den Stürmen der Gegenwart. Luther hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, groß genug, daß unser heutiges Geschlecht an solchem Ja des unererschütterlichsten Gottvertrauens sich aufrichten und damit wappnen kann, durch alles Ungewisse des Tages hindurch, bis zum siegreichen Ende des Weltkrieges und bis zum seligen Heimgang zu Gott. S. K.

Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Don A. L—nn.

Der kalte und anhaltende Winter, unter dessen Einwirkungen wir jetzt leiden, weckt in mir die Erinnerung an das Winterleben in dem Dorfe, in dem ich geboren bin und die ersten zwölf Jahre meines Lebens zugebracht habe. Mein Geburtsort hat ausschließlich landwirtschaftlichen Charakter, er liegt auch heute noch nicht an der Eisenbahn. Damals hatte man eine gute Wegstunde bis zur nächsten Station zurückzulegen, und der Weg dahin war ein Feldweg, der über einen Höhenrücken ging und bei Regenwetter durch völlig aufgeweichten Boden führte. Von Industrie war damals wie auch heute noch nicht eine Spur vorhanden. Die dort wohnenden Bauern wurden nach den Tugtieren, die sie benötigten, in „Gäuls- und Kühbauern“ eingeteilt. Einige Gewerbetreibende, wie Bäcker, Schneider, Wagner, Schreiner, Schmiede, trieben neben ihrem Handwerke noch Landwirtschaft, von Beamten waren nur der Pfarrer und die zwei Lehrer zu verzeichnen. Die eigentlichen Gemeindebeamten führten ihr Amt nur im Nebenberufe. Der Kirchendiener war Schneider, der Polizeidiener war Tagelöhner. Der Kirchendiener war schon in meiner Kindheit ein altes Männchen. Er trug beständig eine Stulpskappe, hatte eine große Brille auf der Nase sitzen und machte, so weit ich mich noch erinnern kann, ein mürrisches, griesgrämiges Gesicht. Jeden Tag mußte er mehrere Male die Glocke läuten. Das geschah zum ersten Male vormittags um elf Uhr und war für die Leute, die auf dem Felde waren, das Zeichen, daß sie zum Mittagessen und Viehfüttern nach Hause gehen sollten. Hatte es elf Uhr geläutet, so waren die Wege, die von dem Felde nach Hause führten, auf einmal belebt. Truppweise gingen die Leute nach Hause, zumeist mit müden Knien und steifen Beinen; denn jahrelange Feldarbeit macht gerade nicht gelenkig. Um ein Uhr wurde wieder geläutet, das war das Zeichen für den Wiederanfang der Feldarbeit, wie überhaupt in aller Zeit und wohl auch jetzt noch auf dem Dorfe die Turmglocke für das tägliche Leben eine viel größere Bedeutung hat, als das in den Städten in der Gegenwart der Fall ist. Abends um sechs oder sieben Uhr, je nach der Jahreszeit, wurde Feierabend geläutet, und um neun Uhr kündete die Glocke an, daß jetzt Zeit zum Schlafengehen sei. Dieses Abendgeläute besorgte der Kirchendiener nicht mehr selbst, es traten seine Töchter, deren er drei hatte, die Lene, die Marie und die Gret, an seine Stelle. Ich kann mir kaum etwas denken, das die Seele feierlicher stimmt, als das über das stille Dorf hinschallende Abendgeläut.

Der Polizeidiener hatte nichts von der unnahbaren Strenge an sich, die man zuweilen bei seinen Kollegen findet. Weder besaß er die Beamtengröbheit, über die gerade jetzt in der Kriegszeit manchmal geklagt wird, noch war er darauf aus, unnötigerweise Anzeigen zu machen. Die Haupt Sorge machten ihm die bettelnden Frauen, die aus einem angrenzenden, nicht-hessischen, armen Bezirke in das reiche Bauerndorf

kamen, um ihren Tribut zu erheben. Er sollte sie wegzügel, um so mehr, als sie aus dem „Auslande“ kamen, aber es fehlte ihm diesen Frauen gegenüber an der nötigen Energie. Er schimpfte sie auf der Straße wohl einmal aus, heimlich aber lachten sie über ihn. Sahen sie, daß er mit der kurzen Pfeife im Munde und auf seinen Stock gestützt daherkam, so blieben sie eine Weile hinter einem Tore stehen und warteten, bis er vorüber war. Während städtische Bettlerinnen meist sehr zungenfertig und mundflick sind, waren diese Frauen ganz schweigsam. Sie nahmen im Hausflur Aufstellung und blieben so lange schweigend stehen, bis man ihnen eine Gabe reichte.

Unser Polizeidiener war das, was man eine „urgemüthliche Haut“ nannte, er liebte die Geselligkeit und namentlich den Gesang. Sein Lied war „Prinz Eugen, der edle Ritter.“ Bei festlicher Gelegenheit, so bei der Dorfkirmes, brauchte man nur zu sagen: „Adam, jetzt sing dein Lied!“-und da sang er auch schon mit zitternder Stimme: „Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgerad.“ Einst war er an einem Novembertage in einem dienstlichen Auftrag nach einem Nachbardorfe gegangen. In froher Gesellschaft vergaß er die Stunde, da er nach Hause gehen sollte. Endlich ging er mit einem Freunde im Nebel weg, singend kamen beide vom rechten Wege ab und gerieten, kreuz und quer über Acker stolpernd, an den Bach, der dort nicht leicht zu überspringen ist. Trotz Nacht und Nebel und Irrweges sang der Polizeidiener fröhlich „sein“ Lied. Nun war seine Gattin, erbost über das lange Ausbleiben ihres Eheherrn, diesem entgegengegangen. Dem Ton des ihr bekannten Gesanges nachgehend, war auch sie an den Bach gekommen, und nun ging es den beiden Ehegatten wie den Königskindern im Volksliede, „sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war leider zu tief.“ Sie stand drüben, er stand hüben und sang gerade: „Er ließ schlagen einen Brucken, daß man kommt hinübrücken mit der Armee wohl vor die Stadt.“ Da rief seine Ehehälfte vom jenseitigen Ufer hinter einem dicken, alten Weidenbaume hervor und durch den Herbstnebel hindurch mit ihrer näselnden Stimme: „Kumm nor haam, ich werd' dich bebrücke!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Große Anstalten wurden zum Osters- oder Passahfeste getroffen. Schon vierzehn Tage vor dem Beginn desselben wurde das ganze Haus, Möbel, Haus- und Speisegeräte auf das Genaueste und Sauberste gereinigt und ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, daß ja nicht ein Krümchen gesäuerten Brotes, Backwerks, Fleisches oder Fettes im Hause bliebe. Reichere Juden hatten, um sicher zu gehen, deshalb für die acht Tage des Festes eigenes Speisegerät, das gleich nach Ablauf des Festes besonders verwahrt und ausschließlich nur beim Passahfeste gebraucht wurde. Aermere Juden, die dies nicht ausführen konnten, mußten wenigstens ihr im Gebrauch befindliches Geschirr auf das Genaueste reinigen. Daher sah man vierzehn Tage vor dem Feste beide Ufer des sogenannten Fließes, eines Baches, der sich durch die Stadt hinzieht, seiner ganzen Länge nach mit scheuernden Frauen und Mädchen umgeben und mit allen Arten von Geschirren aus Holz, Porzellan, Steingut, Töpferton, Kupfer, Messing, Eisen usw. dicht bedeckt, was einen ganz eigenen Anblick gewährte. Inzwischen war von der Judengemeinde die Mühle zu ihrem

ausschließlichen Gebrauche gemietet, gleichfalls möglichst gereinigt, und darin neue Beutel eingezogen, die der Judenschaft gehörten. Zwei Männer der Gemeinde und einige Bäckers führten unausgesetzt die Aufsicht in der Mühle, während das den Juden gehörige und für dieses Fest bestimmte Getreide von ihnen gemahlen ward. Selbst die Mehlsäcke mußten neu und ungebraucht sein. Ebenso wurden die meisten Bäckereien den christlichen Bäckern abgemietet, sorgfältigst gereinigt und der Judenschaft zur Bereitung der ungeäuerten Osterkuchen, Mazzes genannt, zum ausschließlichen Gebrauche überlassen. In jedem Backhause führten einige Hausväter und einige Bäckers die Aufsicht. In bloß zu diesem Zwecke bestimmten Backtrögen wurde der Teig, aus Mehl und Wasser bestehend, bereitet. Man formte daraus kugelige Massen, deren jede nur einige Lot schwer war. Diese wurden auf langen Tischen gleichmäßig in bestimmten Entfernungen von einander verteilt und nun mit einem sogenannten Ruderholze nach der Länge und Breite plattgenudelt, bis jeder Mazzes eine runde Scheibe darstellte von 8 bis 9 Zoll Durchmesser und einer Dicke von höchstens 2 Linien. Dann durchlöchernte die Bäckers mit zuge schnittenen Hölzchen unregelmäßig die Kuchen, damit die Feuchtigkeit beim Backen leichter den Ausweg, die Wärme den Eingang finde; die Mazzes wurden in den Ofen gehoben und waren nach kurzer Zeit gar. Unserm Rabbiner waren diese Vorsichtsmaßregeln indes noch nicht genügend erschienen; die Judenschaft mußte vielmehr die langen Tische und die Ruderhölzer mit englischem polierten Kupferblech beschlagen lassen, was ihr ein großes Geld gekostet hat.

Mazzes ist ein sehr unschmackhaftes Essen. Der Wasserdampf bildet meist zwischen den durchstochenen Stellen eine große Blase und hebt eine dünne Decke in die Höhe, die, wenn der Ofen ein wenig zu heiß ist, leicht verbrennt und verkohlt. Wenn der Mazzes frisch ist, läßt er sich noch am besten genießen; nach einigen Tagen aber wird er steinhart und muß dann aufgeweicht werden. Acht Tage lang von ihm zu leben, ist eine schwere Aufgabe, obgleich einige Speisen aus zerriebenen Mazzes gebildet werden. Das Mehl zu einem solchen Kuchen kostet nur einige Pfennige. Dennoch beliefen sich die Unkosten der Mazzesbäckerei (da alle dabei Beaufsichtigenden für Zeit und Mühe entschädigt werden mußten) so hoch, daß jeder Kuchen auf zwei Groschen zu stehen kam, wofür man damals die schmackhafteste Torte von gleicher Größe hätte haben können.

Der Abend, mit welchem das Fest anfängt — und bekanntlich beginnt nach morgenländischem Gebrauche jeder Tag mit dem Abend, sobald die Sterne sichtbar werden — wird sehr festlich begangen. Die ganze Familie ist versammelt; jeder Hausvater ladet dazu einen oder zwei Bäckers ein; Fenster und Türen werden fest verschlossen; kein Christ (Gog oder Ungläubiger) darf zugegen sein. Der Hausvater sitzt, mit seinem Sterbehemde bekleidet, auf dem Haupte ein Käpfel von Silberlahn, mitten am Tisch in halb liegender Stellung, spricht die vorge schriebenen Gebete und läßt bestimmte Stellen der Schrift vorlesen; man ißt das Abendbrod und trinkt Wein von Rosinen und Äpfeln dazu. Es ist Vorschrift, dabei so heiter als möglich zu sein, in Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Der Hausvater, wie die Bäckers sind bemüht, das Ihrige dazu beizutragen; man macht Witze und es fehlt auch nicht an Spott über die Gönim (Christen). Gewöhnlich sind auch einige Platten oder Betteljuden mit eingeladen, die man zwar ungern nimmt, ihre Einladung aber doch für Pflicht hält.

Die ersten beiden Tage des Osterfestes werden sehr streng gefeiert und sind fast ganz dem Gottesdienste gewidmet, an den übrigen Tagen können leichte Arbeiten vorgenommen werden. Die beiden letzten Tage sind wieder strenge Feiertage. Sind sie verfloßen, so kehrt die gewöhnliche Kost zurück, womit meistens alle Teile sehr zu frieden sind. Uebrigens sucht zu dieser Feier und zum Veröhnungsfeste jeder Jude zu Hause zu sein. (Sortierung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 25. Februar. Invokavit.

Gottesdienst nur in der Stadtkirche.

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Sch w a b e. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Sch w a b e. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer M a h r. Abends 6 Uhr (Kriegsbetstunde): Pfarrer M a h r.

Sonntag, den 4. März, finden Gottesdienste nur in der Johanneskirche statt.

Am 4. März findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen werden vorher bei den Pfarrern jeder Gemeinde erbeten.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen		
<p>Carl Loos Kirchenplatz 13 :: Telephon 797 Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider</p>	<p>Heinrich Noll Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre</p>	<p>Hof-Möbel-Fabrik Th. Brück Gießen, Ecke Schloßgasse- :: Kanzleiberg-Brandplatz :: Altestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet Vorhänge · Teppiche · Linoleum Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen mit patentamtlich gesch. Mattagen D. G. M. Nr. 420 684 85 Allgemeine Rabatt-Spar-Marken</p>
<p>CARL LUDWIG LEIB KUNSTHANDLUNG · BILDER- EINRAHMUNGS-GESCHÄFT VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN</p>		

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bedtolsheimer, für den Anzeigentel H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinbruderei R. Lange, sämtlich zu Gießen.